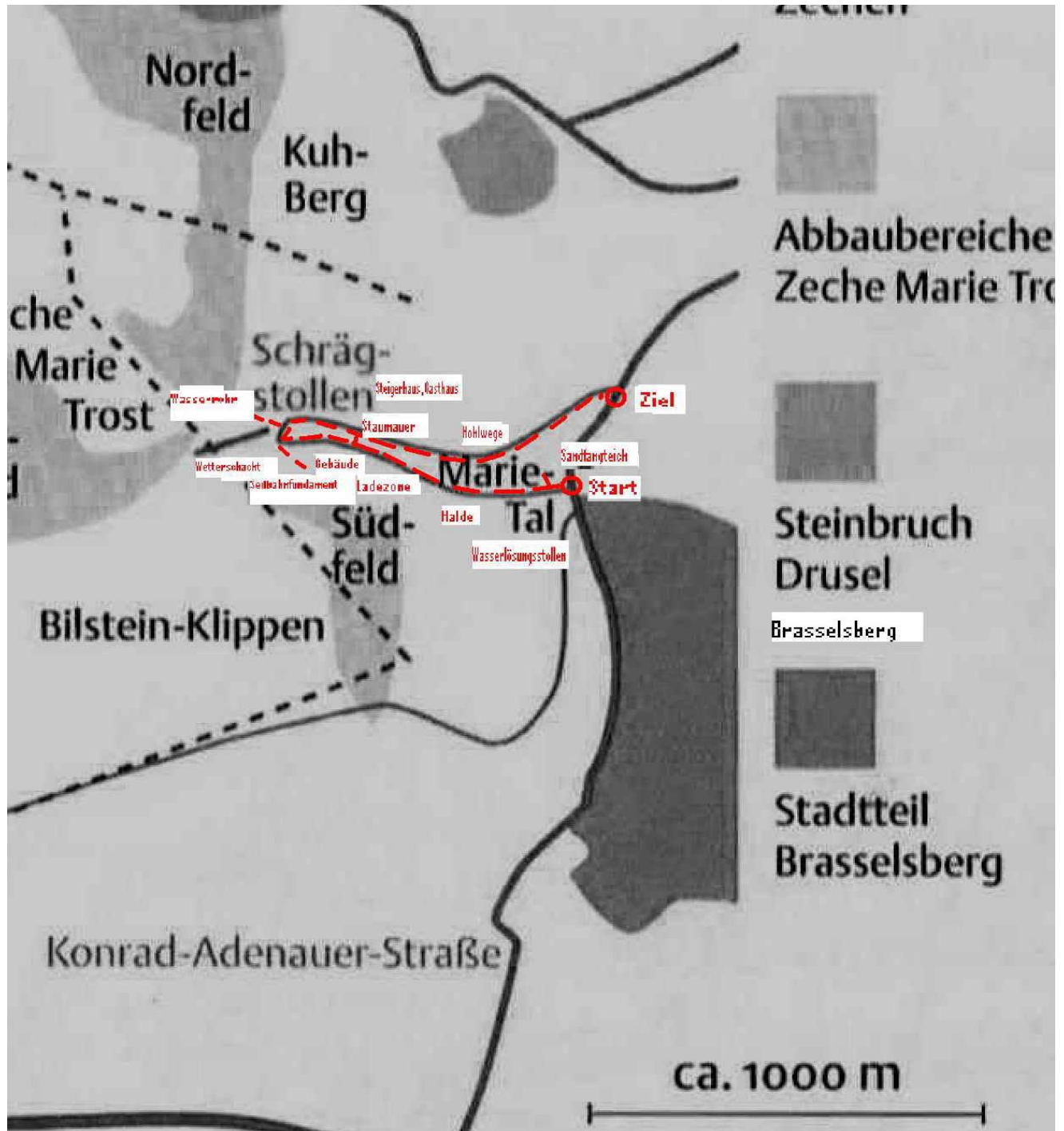


Stadtteilkultur Brasselsberg

Die Zeche Marie

Spuren des Braunkohlebergbaus am Rande des Brasselsbergs

09.04.11 - 14:30 - Führung: Herr Rolf Itter – Ende ca. 17:00



Kartenausschnitt mit Abbaufeldern Zeche Marie und Führungsrouten (Quelle „Lebensraum Habichtswald“, ein sehr zu empfehlendes Buch für alle, die mehr über den Habichtswald wissen wollen)



Bergbau gibt es im Habichtswald seit dem 16. Jahrhundert, seit 1868 auch die Zeche Marie, die aber erst nach 1890 genutzt wurde. Der öfters unterbrochene Betrieb wurde 1966 eingestellt. Die letzte Inbetriebnahme der Zeche erfolgte 1947 und verlagerte sich dabei in südlicher Richtung. Einige Spuren davon sind noch erkennbar. Zechenstilllegung 1966.



Der von der EON als Rechtsnachfolger des Bergwerkbetriebes eingerichtete Sandfangteich dient dem Absetzen des aus den alten Stollen gespülten Sandes, weil dieser die Ökosysteme von Dönchebach und Nordshäuser Mühlbach negativ beeinflusst indem die Lebensgrundlage für Kleinlebewesen zerstört wird. Auf dem rechten Bild kann man die Sandablagerungen gut erkennen. Mit einer Schleuse (Bild unten links) kann der Bach - z.B. beim Beseitigen des Sandes aus dem Teich - in ein Umgehungsbachbett umgeleitet werden. Das ursprünglich geplante Absaugen des Sandes ist wegen der hohen Verdichtung und der Tonanteile gescheitert.



Unterwegs zum nächsten Etappenziel, einem stark versandeten Rohr-Zufluss (nächstes Bild) in den Bachlauf des Nordshäuser Mühlbaches, so die offizielle Bezeichnung, der aber auch überlieferte andere Namen hat, von denen Marienbach als Pendant zum Marie(n)tal der logischste zu sein scheint.



Aus diesem Rohr tritt das Wasser des in der letzten Bergbauphase ca. 1949 angelegten Wasserlösungsstollens (Entwässerungsstollen) ans Tageslicht. Wasser und Basaltbarrieren unter Tage waren die großen Probleme der Zeche Marie. Der Abraum des 250 m langen Wasserlösungsstollens wurde etwas unterhalb auf einer Halde im Marie(n)tal gelagert.



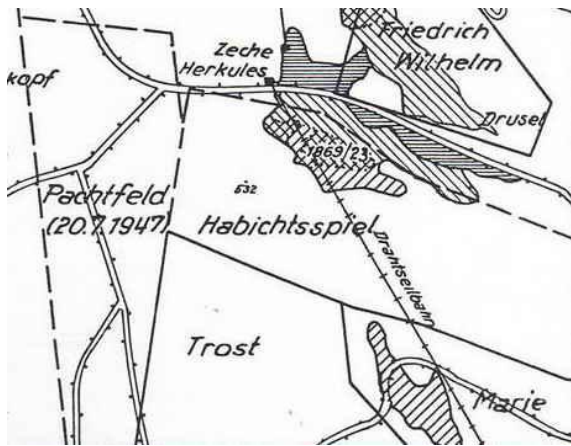
Ab 1961 übernahmen LKW die Abfuhr der Braunkohle. Die LKW fuhren den Zeche-Marie-Weg hinauf, wurden in der Ladebucht an der Betonmauer beladen und fuhren dann wieder hinunter zur Konrad-Adenauer-Straße (damals Bergstraße). Auch im ersten Bergwerksbetrieb erfolgte die Abfuhr der Kohle mit Fuhrwerken. Im Nachkriegsbetrieb (ab 1947) wurde von 1950 bis 1961 die Kohle per Seilbahn ins Druseltal befördert und dort über einen Kohlebunker in die Gütertriebwagen der Herkulesbahn verladen. (Bilder und Karte folgen noch)



Hier werden die Überreste eines Seilbahn-Mastfundamentes an der Zeche Marie erläutert.

Gesprengt wurden auch drei Betonfundamente einer ehemaligen Seilbahnanlage im Zeche-Marie-Weg

Originaltext aus einem Tätigkeitsbericht des THW von 1981



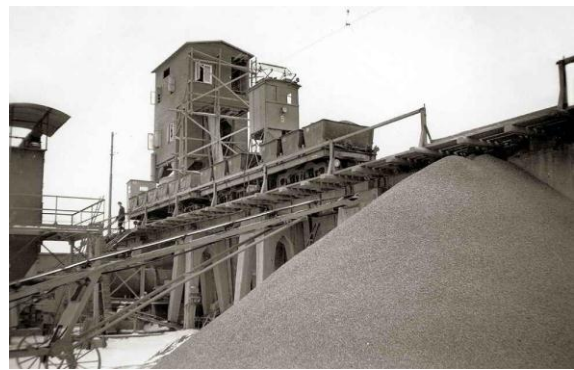
Kartenausschnitt Seilbahnverbindung



Verladebunker mit Seilbahn und Gütertriebwagen



Gütertriebwagen Unterwegs an der Druseltalstraße



Entladerampe für Kohle und Basalt Bhf. Wilh.

Die Gütertriebwagen der Herkulesbahn waren bereits damals ab Baujahr 1902 mit einer Technik ausgestattet, die bei der (beladenen) Talfahrt Strom in das Netz zurückspeiste. Die Maximalgeschwindigkeit für Bergfahrt betrug 15 km/h für die (beladene) Talfahrt 10 km/h. Zu den Triebwagen gab es noch antriebslose Beiwagen, wie auf allen 3 Bildern zu erkennen ist. Ein Behälter fasste 2,5 t. D.h. ein Gespann mit 12 Behältern transportierte immerhin $12 \times 2,5 = 30$ t.



Mauerreste der Fundamente von Zechengebäuden der letzten Betriebsphase von 1947 bis 1966. Etwas weiter oberhalb befand sich auch ein 50 m tiefer Filterbrunnen für Grubenwasser.



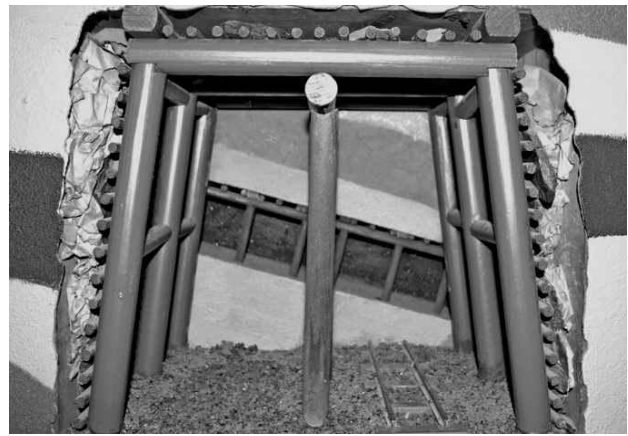
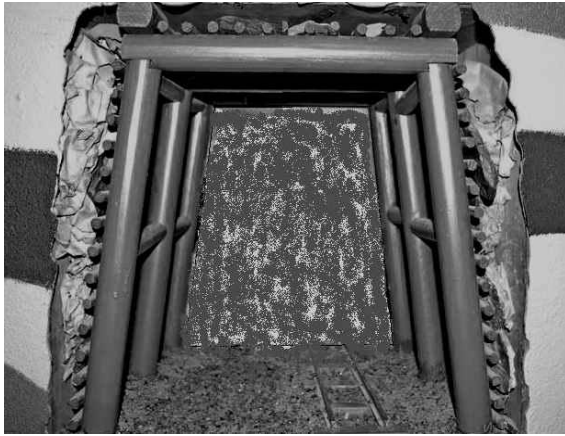
Unterhalb des Straßenbogens an der Zeche Marie befindet sich diese Stauanlage mit Überlaufrohren, die wahrscheinlich im Becken mit einem Bogen nach oben geführt waren. Heute hat sich das Wasser einen Weg seitlich an der Staumauer vorbei gesucht. Etwas weiter unterhalb befindet noch eine weitere ähnliche Staumauer.



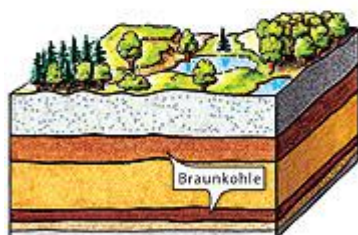
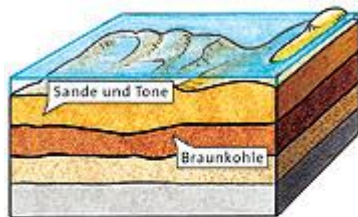
An dieser Stelle befand sich ein 20 m tiefer 1949 gebauter Wetterschacht (Belüftungsschacht), von dem ein Schrägstollen (s. Karte S.1) zum Mundloch (Stolleneingang) führte. Ab 1890 wurde von der Schombard-Gruppe bereits Braunkohle aus dem Nordfeld gefördert nach 1939 aus Zeche Marie Trost und nach 1947 durch die Hess. Braunkohle und Ziegelwerke (HBZ) auch das neue Nordfeld. Auffällig ist das hügelige Gelände um diesen Bereich herum, was auf weitere Abraumhalden schließen lässt.

Da von dem Mundloch (Stolleneingang) des Schrägstollens der Zeche Marie in dieser Phase des Braunkohlenbergbaus keine Bilder vorliegen, wird hier als Beispiel das Mundloch einer kleineren Zeche aus dem Ruhrgebiet gezeigt. Oft hatten die Stollenmundlöcher im größeren Schlussstein über dem Bogen das Bergwerkssymbol. Einige hatten Gittertore wie das dargestellte, andere schwere geschlossene Holztore.





Modellaufnahmen von Stollenverbau ohne und mit Mittelunterstützung



Entstehung der Braunkohle:

Absterbende Pflanzen setzen sich am Boden von Gewässern ab, bilden Moore und schließlich innerhalb von ca. 2 - 300 Jahren Torf. Lagern sich darauf Sande und Tone ab, wodurch der Vorgang von der Sauerstoffzufuhr abgeschlossen wird, bildet sich unter dem Gewicht der Abdeckung in Verbindung mit Erdwärme allmählich Braunkohle. Dieser Vorgang kann sich auch mehrfach wiederholen so dass mehrere Schichten Braunkohle übereinander entstehen. Die Schichten nennt man Flöze.

Je höher Druck und Temperatur sind, desto fester ist die Kohle, wird schließlich Steinkohle, Graphit oder schließlich sogar Diamant.

(Anmerkung: Bereits Graphit ist reiner Kohlenstoff so wie der Diamant. Auch der durch unvollständige Verbrennung entstehende Ruß ist reiner Kohlenstoff, der allerdings ohne eine chemische Verbindungen einzugehen stark verunreinigt ist. Es ist kaum vorstellbar, dass so unterschiedliche Stoffe wie Ruß und Diamant chemisch identisch sind.

Der Kohlenstoff gelangt in die Kohle bildenden Pflanzen durch die Aufnahme von Kohlendioxyd CO_2 per Photosynthese aus der Luft. Mensch und Tier atmen dieses Gas aus. Außerdem entsteht es bei allen Verbrennungsvorgängen. Den Pflanzen dient dabei das Blattgrün (Chlorophyll) sozusagen als Katalysator.

Wegen der Aufnahme von CO_2 durch Pflanzen ist deren Schutz in unserem empfindlichen Öko-System so unglaublich wichtig, auch im Hinblick auf die klimatischen Veränderungen.)

Auf der letzten Graphik kann man erkennen, dass sich durch tektonische Verwerfungen durch den Vulkanismus auch die Kohlenflöze verschoben haben und nicht mehr so einfach übereinander liegen.

Die Entstehung der Braunkohle ist im Tertiär angesiedelt (Alttertiär vor 50 Mio. Jahren, Jungtertiär vor 15-25 Mio. Jahren) Steinkohle ist im Zeitalter des Karbon vor 300 – 360 Mio. Jahren entstanden.

Auf der Zeche Marie arbeiteten in der Nachkriegsphase ca. 100 Bergleute.



Auslaufrohr eines oberhalb der Zeche Marie-Bebauung angelegten alten Brunnens, der für die Trinkwasserversorgung der Häuser angelegt wurde, weil das Grubenwasser zu stark verunreinigt ist. (Das muss keine Besorgnis erregen, denn die Messwerte im mit gespeisten unteren Dönchebach sind ausgesprochen positiv und werden erst hinter dem Bereich der früheren Mülldeponie geringfügig schlechter.)

Heute sind die Gebäude an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen und der Brunnen ergießt sein Wasser in den Mühlbach, der oberhalb trocken gefallen ist und nur noch bei Starkregen oder Schneeschmelze Wasser führt.



Die Zeche Marie um 1920 auf einer Postkarte. Links das 1891 erbaute Steigerhaus, das nach Stilllegung der Zeche (Nordfeld) im Jahr 1909 vom Steiger Heinrich Dung erworben und zu einer Gaststätte umgebaut wurde. Dann errichtete er das größere Gebäude rechts daneben, das 1914 eingeweiht wurde und bis 1955 als Gaststätte in Betrieb war. Später wurde es Wohnheim des Privatgymnasiums Wilhelmshöhe. Heute sind beide Häuser private Wohnhäuser.

Lt. HNA-Artikel vom 28.11.1999 wurden Stollen und andere Hohlräume mit Quellschutt verfüllt.



Gebäude der Zeche Marie heute



Spuren eines alten Hohlweges



Diese Hohlwege findet man in den Wäldern immer wieder. Da ein Begegnungsverkehr wegen mangelnder Möglichkeit zum Ausweichen nicht möglich war, gibt es diese Hohlwege in der Regel im Doppelpack. Manchmal sind es sogar mehr „Fahrspuren“. Die Handelswege führten damals noch über die Höhenlagen, weil es in den Flussniederungen zu feucht und morastig war. Die hier abgebildeten Wege hatten beim Braunkohlebergbau keine Funktion mehr. Die Erwähnung ist sozusagen ein Nebenprodukt der Führung. Die Führung endete ca. 17:00 an nahe der Bushaltestelle Zeche-Marie-Weg.